

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Der Oberfeldherr von Tirol

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

III. Der Schwur des Kapuziners

wenigen Vertrauten bekannten Höhle, in welcher sein getreuer Knecht immer für ihn ein Lager bereithielt, und in einem künstlich in dem Felsen angebrachten geheimen Behälter fand er Wein und Nahrungsmittel, einige Gebetbücher, Papier und Schreibgerät.

Hier in seiner Höhle von Kellerlahn wollte Andreas Hofer einige Tage in Einsamkeit und Stille verweilen, um sich mit Gott zu beraten.

III.

Der Schwur des Kapuziners.

Zu Brixen feierte man heute ein großes Fest. Es war der zweite August, der Tag des heiligen Cassianus, und die Gebeine dieses Heiligen, die in der großen Domkirche ruhten, sollten heute in feierlicher Prozession durch die ganze Stadt getragen werden. Seit der Frühe des Morgens strömte daher das Landvolk von allen Seiten den Thoren von Brixen zu.

Unter denen, die aus der Ferne die Straße nach Brixen dahin wanderten, befand sich auch ein Mönch von seltsam martialischem, klühnem Aussehen. Seine hohe, breitschultrige Gestalt hatte eine vollkommen militärische Haltung, sein langer wohlgepflegter roter Bart und der Bart auf der Oberlippe paßten wenig zu der Tonsur, die, von dünnen röthlichen Locken umgeben, von seinem Haupt erglänzte, und ebensowenig paßte dazu die breite rote Narbe, die quer über sein sonnenverbranntes kräftiges Gesicht hinkief, und der helle trotzige Blick seiner Augen, die vielmehr Kühnheit und Troß, als Demut und Frömmigkeit verrieten.

Aber so seltsam und ungewöhnlich die Erscheinung des Kapuzinermönchs auch sein mochte, so lachte doch niemand über ihn, sondern überall begrüßte man ihn mit Ehrfurcht, und wenn er mit seinem rüstigen, weit-

ausgreifenden Schritt an einzelnen langsam Wandernden vorüberkam, so schauten sie ihm freudig nach und riefen einander zu: „Schaut den Rothbart, den Vater Haspinger. Er hat oft genug gekämpft fürs Vaterland. Jetzt will er beten fürs liebe Tirol.“

„Beten und auch wieder kämpfen, wie's eben kommt“, sagte der Vater, sich den Sprechenden zuwendend.

„Ihr meint also, daß es wieder zum Kampf kommt?“ fragten viele Stimmen durcheinander, und große Trupps umringten den Vater und fragten ihn im hastigen Durcheinander, ob er rate, daß man den Feind ruhig ins Land lassen solle? Ob es nicht besser sein würde, ihn mit Gewalt zurückzudrängen?

„Ich meine, daß alles seine Zeit haben muß, das Ruhigsein wie das Kämpfen, das Beten wie das Politisiren,“ sagte Vater Haspinger achselzuckend.

„Wenn Ihr beten und eure Sünden beichten wollt, so kommt zu mir, ich bin der Mann dazu. Wenn Ihr aber kämpfen wollt, da geht und fragt eure Kommandanten, und holt euch vor allen Dingen Rat vom Andreas Hofer.“

„Der ist nirgends zu finden,“ riefen mehrere Stimmen. „Selbst sein Weib weiß nit, wo er sich verborgen hat.“

„Meint Ihr gottlosen Teufelsbraten, der Andreas Hofer habe sich verborgen, weil er Furcht hab vor dem Feindsgefindel, das jetzt von allen Seiten wieder ins Land reinbricht?“ fragte der Vater mit donnerner Stimme.

„Nein, Ehrwürden. Wir wissen wohl, daß der Andreas Hofer es nit machen wird wie der Aschbacher, der Sieberer, der Teimer, der Eisenstecher und der Speckbacher, wir wissen, daß er nit mit auswandern wird aus dem Land und uns in der Trübsal und Not verlassen wird.“

„Wer sich nicht selbst aus der Trübsal und Not errettet, den errettet auch kein anderer,“ rief der Vater unwillig.

„Aber, Ehrwürden, es kann doch mit jeder für sich allein kämpfen, wir müssen doch einen Anführer haben! Wenn der Andreas Hofer also nicht da ist, so stellt Ihr euch doch an die Spitze, seid Ihr unser Anführer, Ehrwürden!“

„Das ist kein so dummes Begehren,“ sagte der Kapuziner schmunzelnd und sich seinen roten Bart streichelnd. „Ihr wißt wohl, daß der Rotbart nicht daheim bleibt, wenn es gilt, und vielleicht kann ich euch auch bald beim Wort nehmen und euch aufrufen zur Verteidigung des Vaterlandes!“

„Tut's, Ehrwürden, wir wollen kämpfen, bis wir den Feind zum Land naus gejagt oder all mitsamt gestorben sind.“

„So kommt morgen nach der Kirche von Saffons hinauf und hört meiner Predigt zu, und nach der Predigt wollen wir weiter miteinander beraten.“

Jetzt aber nahm Vater Gaspinger eine ernste, andächtige Miene an, hob den von seinem Gürtel herniederhängenden Rosenkranz empor und begann, während er durch das Thor in die Stadt Brigen schritt, mit halblauter Stimme ein Paternoster zu beten.

In der Stadt war schon alles in Bewegung, die Glocken hatten ihr feierliches Geläute begonnen und die Andächtigen strömten dem Dome zu. Auf einmal taten die Pforten des Domes sich weit auf und unter dem goldgestickten Baldachin, den vier Priester trugen, erschien der Bischof, hoch in seiner Rechten das goldene Kästchen tragend, welches die Reliquien des heiligen Cassianus enthielt. Hinter dem Bischof folgten die Priester, die Chorknaben mit den dampfenden Weihfesseln, ihnen schlossen sich an die Gläubigen,

die frommen Lieder nachsingend, welche die Priester angestimmt hatten.

Auch der Kapuzinerpater Haspinger war unter den Wallfahrern; inmitten der rüstigen und beherzten Bauern schritt er daher, hochgehobenen Hauptes und voll feierlichen Ernstes die Gesänge intonierend. Nur schien es den Bauern, als wenn er an der Stelle, wo der fromme Gesang den heiligen Cassianus anflehte um Beistand und Schutz, um Ruh und Frieden, den Text verdrehte und gerade das Gegentheil davon erflehte.

Die Prozession war eben auf dem Marktplatz angelangt, als ein Reiter dahergesprengt kam. Er sprang eilig von seinem Pferd und band es an dem Messinggriff einer Haustür an, dann schritt er dicht zu den Wallfahrern heran, gerade auf Vater Haspinger zu.

„Andreas Hofers Knecht, der Anton Wild,“ murmelte Vater Haspinger freudig. „Sag, Tonerl, kommst du, um mir Botschaft zu bringen vom Bruder Andreas?“

„Ja, Ehrwürden, der Sandwirt sendet mich mit diesem Brief.“

Der Vater nahm ihn und schob ihn rasch in seinen Gürtel. „Wo ist der Bruder Andreas?“ fragte er.

„In der Höhle,“ flüsterte Anton Wild, sich dicht an das Ohr des Vaters neigend. „Da wartet er auf eure Antwort.“

„Du sollst sie heut noch haben. Stell dich hinter mir, und wenn wir mit der Prozession fertig sind, so folg mir nach.“

Und der Vater begann wieder zu singen, aber er hielt mit seiner Hand nicht mehr den Rosenkranz, sondern legte sie fest auf den Brief, der in seinem Gürtel saß.

Endlich war die Prozession wieder an den

Pforten des Doms angelangt. Vater Haspinger gab dem hinter ihm daherschreitenden Knecht des Sandwirts einen Wink, und statt mit den übrigen Wallfahrern in die Kirche einzutreten, ging er rasch den Zug der Gläubigen entlang bis zu jenem großen, hochgewachsenen Jüngling hin, mit dem er schon während der Prozession zuweilen einen Blick des Einverständnisses gewechselt hatte.

„Herr Kreuzwirt Martin Schenk,“ fragte der Vater, „gehst heim in dein Haus?“

„Ja, und ich bitt' Ew. Ehrwürden, mit mir heimzugehen,“ sagte der junge Mann hastig. „Der Wirt von Schabs, Peter Kemnater, und der Wirt an der Mahr, Peter Mayer' werden auch da sein.“

„Der Bursch, der uns nachfolgt, ist des Andreas Hofers treuer Knecht, Anton Wild, der mir eben einen Brief seines Herrn gebracht hat und auf die Antwort warten muß. Gib ihm einen Platz zum Ausruhen und ein gutes Frühstück zur Stärkung, denn er muß heute noch den Heimweg machen.“

„Tritt ein in mein Haus, Anton Wild, und sei willkommen,“ sagte der junge Kreuzwirt, dem Knecht freundlich die Hand darreichend.

„Dank schön! Muß aber zuerst das Pferd holen, das ich da unten angebunden hab.“

Und mit einem raschen Kopfnicken sprang der Knecht die Straße hinunter. Der Kreuzwirt aber und der Vater traten in das Haus und in die große Gaststube ein. Zwei Männer kamen ihnen in derselben entgegen.

Der Eine von ihnen, ein kräftiger Mann von ungefähr fünfundvierzig Jahren, in einfacher, schlichter Tirolertracht, war Peter Mayer, im ganzen Tirolerland bekannt als einer der feurigsten Patrioten, als ein Mann von unbeugsamem Mut, von unerschütterlicher Willenskraft.

Der Zweite, ein Jüngling von kaum zweiundzwanzig Jahren, groß und schlank, weit und breit berühmt wegen seiner Kühnheit und seiner Wohlhabenheit, war Peter Kemnater, der treueste und innigste Freund des gleichgesinnten jungen Kreuzwirts Martin Schenk.

Die beiden Männer reichten den Eintretenden ihre Hände dar und nickten ihnen zu.

„Seid Ihr hierher gekommen, Vater Gaspingler, bloß um die Friedensgebete mitzumachen?“ fragte Peter Mayer in seiner kurzen, scharfen Weise.

„Nein,“ sagte der Kapuziner ernst, „bin hierher gekommen, weil ich euch drei hier sprechen wollt und weil ich euch viel zu sagen hab. Aber eh wir davon sprechen, laßt mich erst lesen, was der Andreas Hofler mir geschrieben hat.“

„Einen Brief vom Andreas Hofler?“ riefen Mayer und Kemnater freudig.

„Gönnt mir nur einen Augenblick Zeit, daß ich den Brief lese, und dann wollen wir weiter sprechen!“

Gaspingler trat näher zum Fenster und entfaltete den Brief. Während er ihn las, schauten die drei Männer ihn mit gespannter Erwartung an, bemüht, in seinen Zügen den Eindruck zu lesen, den die Worte Andreas Hoflers auf den Kapuziner machten. Das Antlitz des Vaters erhellte sich immer mehr, eine dunkle Blut flog ihm über Stirn und Antlitz hin, und ein Lächeln durchleuchtete seine harten Züge.

„Hört, Ihr Männer,“ rief er jetzt triumphierend, „was der Andreas schreibt!“

Und mit lauter Stimme las der Vater: „Lieber Bruder Rotbart! Vielgetreuer Vater Joachim Gaspingler! Du weißt es, es ist alles umsonst gewesen, die Oesterreicher ziehn zum Landl naus und einen Waffenstillstand haben's festgesetzt mit dem Bonaparte, daß die Franzmänner und die Bayern nun sollen

wieder ins Landel einmarschieren. Aber ich denk, wenn der Kaiser uns auch verlassen hat, so wird's doch der liebe Herrgott nit tun, und wenn auch die österreichischen Soldaten über die Grenz zurückgehen, so bleiben doch unsere Berg und unsere Gletscher da stehen, und die hat Gott dahin gestellt, daß sie unsere Grenzen beschützen, und uns hat er starke Arme und gute Stützen gegeben, und ein scharfes Aug, daß wir den Feind erkennen und ihn sicher treffen können. Wir sind die Bewohner von Tirol, uns kommt es zu, unsere Grenzen zu schützen und den Feind nit hinüber zu lassen über die Berg. Wenn du so denkst wie ich, so sammle die tapfern Schützen um dich, biet, wo du kannst, den Landsturm auf, sag's in meinem Namen den andern Kommandanten, und rückt, wenn es noch tunlich, gegen den Brenner vor, wo Ihr mich hoffentlich treffen oder weiteres von mir hören sollt. Der Joseph Speckbacher ist auch nit über die Grenz gegangen, sondern sammelt in seiner Gegend die Schützen und bietet den Landsturm auf. Tirol soll anjeko nur von Tirolern beschützt werden. Danach richtet euch und geht ans Werk. Dein vielgetreuer Andreas Hofer, dormalen unwissend wo."

"Nun," fragte der Pater frohlockend, als er zu Ende gelesen, „meint Ihr, daß Andreas Hofer recht hat?"

"Ich mein, daß er recht hat," sagte Peter Demnater jauchzend.

"Bin in diesen Tagen durchs ganze Pustertal gezogen," sagte Martin Schent, „hab überall die Männer entschlossen gefunden, lieber mit dem Stützen in der Hand und im blutigen Kampf zu sterben, als friedlich und still daheim zu bleiben und ihren Nacken zu beugen vor dem Feind."

"Ich will's euch nicht verhehlen, es ist ein gefährlich Ding, was wir da unternehmen wollen,"

warf der Kapuziner ein, „Ihr müßt wissen, daß der Befehrer, der Herzog von Danzig, vom Norden her mit fünfundzwanzigtausend Mann im Anzug ist und daß er beinahe schon bis Innsbruck vorgerückt ist. Auch der General Deroi ist im Anmarsch und will durchs ganze Pinzgau und übers Gerlosgebirge gen Innsbruck ziehen. Außerhalb Lienz aber sind die Franzosen mit ihrem General Rusca über die Erbsantenschanze schon ins Land eingebrochen, vom Süden her kommt der General Perh mit den italienischen Truppen, und in Salzburg stehen schon wieder der bayerische General Breden und der General Arco mit ihren Scharen. Es sind ihrer mehr als fünfzigtausend, die von allen Seiten herangezogen kommen. Sie sind kriegsgeübt, sie haben Kanonen und bessere Waffen als wir, sie sind uns also überlegen an Zahl, an Mitteln und an Kraft. Ueberlegt also, ihr Männer, ob ihr dennoch gewillt seid, das schwere Werk zu beginnen, überlegt, daß ihr euer Eigentum, euer Leben wagt, und daß, wenn ihr das Unglück habt, als Gefangene in Feindeshände zu fallen, sie vielleicht euch als Aufrührer und Verbrecher richten und strafen werden. Es ist wahr, ihr wollt euer Eigentum, euer Blut und Leben wagen für die Freiheit Tirols, aber ihr habt doch auch Pflichten gegen eure Familien, gegen Weib und Kind, gegen Eltern und Bräute, ihr habt die Pflicht gegen euch selber, euer Leben nicht mutwillig in Gefahr zu bringen. Es ist sehr zu überlegen, ob euer Tod dem Lande nützen könnte und ob euer Blut nicht umsonst vergossen sein wird.“

„Was ist da lang zu überlegen?“ sagte Peter Mayer fast verächtlich. „Als im Mai der Feind wieder ins Land kam, da hat er mir acht Häuser niedergebrannt und eine Zeitlang wußt' ich nit, ob mein Weib und die Kinder nit in den Flammen um-

gekommen wären. Habt ihr mich zittern, habt ihr mich klagen gehört? Bin ich nicht frohen Mutes in der Schlacht gestanden am Berg Isel? Nun, da der Feind und das Unglück wieder hereinbricht, ich mein', daß wir das Letzte wagen müssen, weil sonst alles, was wir bisher gewagt haben, vergeblich gewesen ist. Die Sach' ist schwer, das ist wahr, aber sie ist nit unmöglich, und was nit unmöglich ist, das muß man versuchen. Jetzt sag', Peter Kemnater, ob wir uns ruhig verhalten sollten, weil der Feind gar mächtig ist?"

"Ich hab' eine Braut, welche ich gar sehr liebe," sagte Peter Kemnater mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, "ein Mäd'el, das ich mehr lieb' als alles in der Welt und mit der ich in vierzehn Tagen wollt' Hochzeit machen, aber nicht früher will ich meine Braut als mein Weib heimführen, als bis Tirol wieder vom Feind frei ist; und jetzt sprich du, Martin Schenk, ob dein Herz zagt und zittert!"

"Ja, mein Herz zagt und zittert," rief Martin Schenk, "aber blos, wenn ich denke, es wär' möglich, daß die Männer von Tirol so kleinmütig und erbärmlich wären, sich ruhig zu verhalten, blos weil der Feind an Zahl uns überlegen ist! Ich hab' ein junges Weib, das ich vor einem Jahr erst geheiratet hab' und das mir vor acht Tagen einen Bub'n geboren, und ich hab's Weib und 's Kindel lieb von Herzensgrund. Aber wüßt' ich, daß ihr Tod zu des Vaterland' Errettung beitragen könnt', so würd' ich Weib und Kind mit meinem eigenen Stutzen erschießen und würd' nit weinen, wenn ich sie tot zu meinen Füßen säh', sondern würd' freudig rufen: Ich hab' mein Liebstes und mein Bestes geopfert fürs liebe Tirolerland! Mag auch der Feind übermächtig sein und stark, mag auch der Kaiser uns verlassen haben, der alte Gott ist geblieben und der kämpft mit uns! Die Berge stehen noch fest und das sind unsere

Festungen und in ihnen wollen wir kämpfen, bis wir entweder alle tot sind, oder bis wir den Feind besiegt und zum dritten Mal Tirol frei gemacht haben!“

Der Vater antwortete nicht. Er stand da mit gefalteten Händen, schaute zum Himmel empor und zwei große Tränen rollten über seine gebräunten Wangen nieder in den roten Bart.

„Lieber Herrgott da droben,“ rief er leise und mit vor Rührung zitternder Stimme, „ich danke dir, daß du mich diese Stund' hast erleben lassen und hast mich hören lassen, was diese Männer gesprochen haben. Ich hab' nicht Weib, nicht Kind, nicht Hab' und Gut, bin nur ein armer Kapuzinermönch! Hab' nichts als mein Leben und mein Blut! Aber das geb' ich meinem Vaterland und wollt' mich auch der Herr Bischof und der Abt' darüber in den Bann tun und meine Seele verdammen, daß sie im ewigen Fegefeuer brennen müßt! Besser, eines armen Kapuzinermönchleins Seele brennt in der Höl', als daß das Vaterland daliegt in Schmerzen und das Brandmal der Schand' sitzt ihm auf der Stirn. Besser, ein schlechter Christ, als ein ungetreuer Sohn des Vaterlandes! So mög' denn kommen, was da will, ich teil' mit euch Gefahr und Sieg, Not und Tod, wie's eben kommt! So schwör' ich denn, daß ich nicht eher mein Haupt wieder zur Ruh' niederlegen will, als bis das Vaterland befreit ist vom Feind. Ist das auch eure Meinung, so schwört es hier vor Gott, daß ihr von dieser Stund' an kämpfen wollt für's Vaterland, ihm alle eure Kräfte weihen.

Und die drei Männer hoben ihre Hände zum Himmel empor und mit lauter, feierlicher Stimme riefen sie: Wir schwören bei Gott dem Allmächtigen, bei allem, was uns heilig und teuer ist auf Erden, daß wir von dieser Stund' an kämpfen wollen für's Vaterland, ihm alle unsere Kräfte weihen und lieber

sterben wollen und verderben, als nachlassen im Kampf, oder Frieden machen mit dem Feind und uns ihm unterwerfen! Das schwören wir!“

„Und nun laffet uns überlegen, was wir tun wollen,“ sagte der Vater nach einer Pause. „Zuerst wollen wir dem Andreas Hofler vermelden, daß wir den Landsturm aufbieten wollen.“

Die Beratung dauerte bis tief in die Nacht, und während ganz Europa zitterte vor dem „unüberwindlichen Kaiser Napoleon“, während ganz Deutschland ihm zu Füßen lag und alle Fürsten buhlten um seine Gunst, überlegten vier arme, nicht gelehrte Männer, drei Bauern und ein Mönch, wie sie diesem Bonaparte troßen und seine mächtigen Heere aus ihren Bergen verjagen wollten!

Ganz Deutschland gab den Widerstand gegen den Allgewaltigen auf, nur das kleine Tirol wollte sich nicht unterjochen lassen, es wollte der Freiheit inmitten seiner Berge und Gletscher eine Zuflucht gewähren.

Und am andern Morgen schon ertönten in allen Tälern und auf allen Höhen die Sturmglocken und riefen die Männer auf zum Kampf. In der Nacht noch hatten die drei Männer sich aufgemacht; jeder nach einer anderen Seite hin waren sie ins Land gegangen, um die Männer aufzurufen zum Widerstand, um ihnen Andreas Hoflers Befehl mitzutheilen und sie zu beschwören, den Stuken wieder zur Hand zu nehmen und für die Befreiung des Vaterlandes ihr Blut und Leben noch einmal zu wagen.

Vater Gaspinger aber war die Nacht hindurch gewandert gen Laßfons hin und in der Kirche predigte er am andern Morgen dem Volke in begeisterter Rede den heiligen Krieg.

Und hingerissen von den Worten des Kapuziners strömten die Männer zu den Waffen.

Am Abend dieses Tages hatte sich um den Pater schon eine Schar von dreihundert, Streitern gesammelt, und mit ihnen zog er gen Unterau, unterwegs immer neue Verstärkungen erhaltend; von allen Bergen und aus allen Tälern stürzten die Männer herbei, um sich dem tapferen Pater anzuschließen.

Und von allen Seiten kam die frohe Kunde, daß überall im ganzen Tirolerland sich das Volk erhoben habe. Schon hatten Peter Mayer und Peter Kemnater alle Schützen der nahen Ortschaften um sich gesammelt, und ihre vier Kompagnien vereinigten sich jetzt mit den Truppen des Paters. Auch Andreas war aus seiner Höhle wieder hervorgegangen und auf seinen ersten Ruf hatten alle Schützen des Passerthals sich wieder um ihn versammelt. Mit ihnen war Andreas Hofer fortmarschirt über den hohen Tauferen hin, und wie eine Lawine vergrößerte sich seine Schar bei jedem Schritt vorwärts.

Tirol war zum dritten Mal aufgestanden und zum dritten Mal wollte es sich seine Freiheit erkämpfen.

IV.

Die Sachsenklemme.

Was die vier Männer im Wirtshaus zu Brixen geschworen, was Andreas Hofer mit seinem Freunde Speckbacher verabredet, es war also gelungen. Ganz Tirol war aufgestanden, ganz Tirol glühte vor Kampfeslust. Schon lagerte bei Brixen ein kleines Heer, dessen Anführer Pater Gaspinger war und das sich in jeder Stunde durch Zuzug vermehrte. Peter Kemnater und Peter Mayer zogen noch immer umher und stachelten die Bauern auf, daß sie ihre Waffen zur Hand nehmen und gen Brixen ziehen sollten zur Armee des Paters Rothbart, und überall folgte man willig ihrem Ruf. Da kamen die Rodenecker, Weiten-